

<b>Zeitschrift:</b>	Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera
<b>Herausgeber:</b>	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte
<b>Band:</b>	27 (1976)
<b>Artikel:</b>	Historische Gärten in der Schweiz
<b>Autor:</b>	Heyer, Hans Rudolf
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-393224">https://doi.org/10.5169/seals-393224</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# HISTORISCHE GÄRTEN IN DER SCHWEIZ

von Hans Rudolf Heyer

Nicht nur in der Schweiz, sondern auch in nahezu allen andern Ländern Europas mit Ausnahme von England ist die Gartenarchitektur von der Kunstgeschichtsforschung wenn nicht ignoriert, so doch selten beachtet worden. Sie fehlt sowohl in der vierbändigen «Kunstgeschichte der Schweiz» als auch im Inventar «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» und hat auch in der Denkmalpflege der Schweiz noch nicht jene Beachtung gefunden, die sie verdient. Aus diesem Grunde kann mangels Forschungen und Untersuchungen im heutigen Zeitpunkt weder ein Inventar der historischen Gärten der Schweiz noch eine Übersicht über deren Entwicklung und Eigenart aufgezeigt werden. Die nachfolgenden Skizzen sollen deshalb nur einen knappen Einblick in das Neuland der Gartenarchitektur als Kunstgattung vermitteln.

Es ist naheliegend, zu vermuten, dass die Gartenkunst im eigentlichen Sinne des Wortes in der Schweiz erst mit der Kolonialisierung des Landes durch die *Römer* Eingang gefunden hat. Zwar geben die umfangreichen Ausgrabungen römischer Siedlungsplätze in der Schweiz darüber keine Auskunft, doch ist anzunehmen, dass sowohl in den Römerstädten als auch in den Landvillen Gärten verschiedener Gattungen bestanden. Einzig das Römerhaus in Augst, im ehemaligen Augusta Raurica, könnte zumindest den Eindruck eines römischen Atriumgartens vermitteln, wenn die Bepflanzung auf Grund der römischen Literatur angelegt worden wäre. Es wäre deshalb von grosser Bedeutung für die Forschung, wenn in Zukunft bei Ausgrabungen römischer Siedlungsplätze das Augenmerk vermehrt auf die Struktur der Umgebung der Anlagen gerichtet würde, damit wir einen Einblick in die römische Gartenarchitektur in unserem Lande gewinnen könnten.



Römischer Atriumgarten im  
1954/55 rekonstruierten  
Römerhaus in Augst



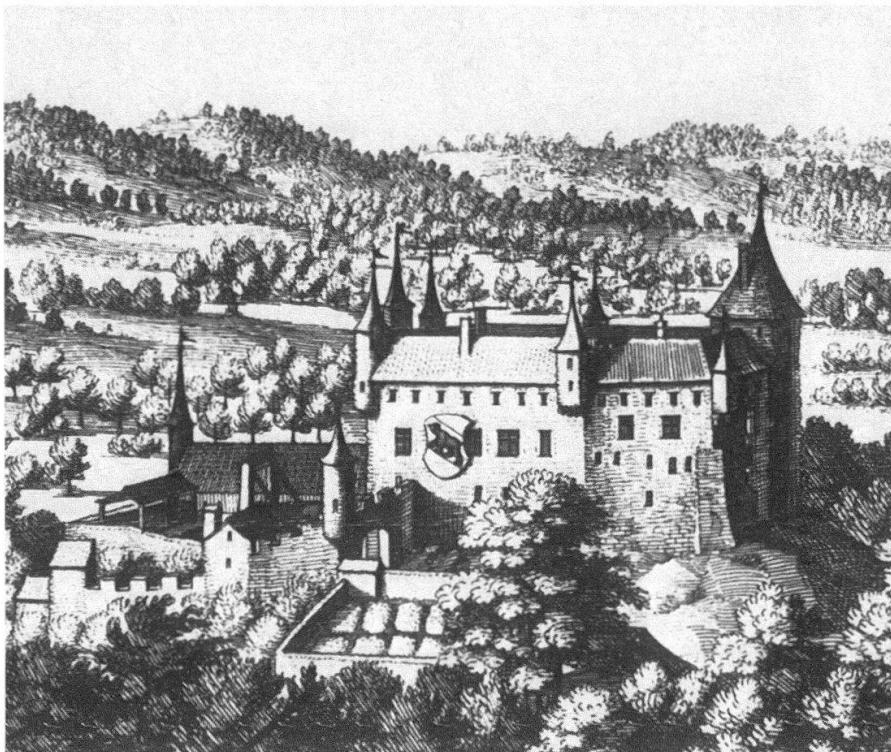
Mariengärtchen der Madonna im Rosenhag, um 1400.  
Museum Solothurn



Kreuzganggarten des 1451 erbauten Kreuzgangs der Collégiale in Neuenburg

Einen Markstein in der Geschichte der Gartenkunst bildet der *Sankt Galler Klosterplan von 816*, eines der bedeutendsten Dokumente der karolingischen Gartenarchitektur und zugleich eine Quelle der Gartenkunst späterer Jahrhunderte. Der auf dem Klosterplan eingezeichnete Wurzgarten findet sich später in abgewandelter Form im Bauern- oder Pfarrgarten bis in unsere Tage hinein. Der Wurzgarten des Klosterplanes wurde zum Vorbild der Gärten in fränkischen Gutshöfen, mittelalterlichen Burgen und Stadtgärten, und schliesslich entwickeln sich daraus später der botanische Garten der Renaissance und das französische Parterre, wie wir es im Grand Trianon in Versailles antreffen. Der Baumgarten des Friedhofs auf dem Klosterplan erscheint im Mittelalter als Lustgarten bei Albertus Magnus, in den Bosquets der Renaissance und des Barocks und schliesslich in den Parkanlagen des 19. Jahrhunderts. Gleichermaßen liesse sich auch für den Kreuzganggarten des Klosterplanes aufzeigen. Der Klosterplan ist deshalb wichtig, weil die Mönche als Wegbereiter der Gartenkunst und -kultur gelten, auch wenn die frühen Klostergärten verschwunden sind und die heute noch bestehenden Anlagen nicht mehr die ursprüngliche Form oder Bepflanzung besitzen. Einen guten Eindruck über den frühmittelalterlichen Klostergarten vermittelt das bekannte Gedicht «*Liber de cultura hortorum*» von Walahfrid Strabo auf der Reichenau (809–849).

Welch grosse Rolle der Garten im Leben der ritterlichen Gesellschaft des *Hochmittelalters* spielte, erfahren wir von den Minnesängern, die dem Garten einen erotischen Gehalt beifügen oder ihn zum Symbol der Kirche oder des Paradieses machen. Was allerdings von den Minnesängern so vortrefflich besungen und in den Bildern der Liebes-, Marien- und Paradiesgärtchen und im *Roman de La Rose* im 15. Jahrhundert so grossartig dargestellt erscheint, sah in Wirklichkeit eher bescheiden aus. So sind denn die in Wort und Bild aus jener Zeit überlieferten Gartendarstellungen meist Abbild eines als wünschenswert empfundenen Idealgartens.



Burggarten der Burg  
Oron in der Waadt,  
gestochen von  
Merian 1642  
(Ausschnitt)

Die ersten Bilddokumente von Burggärten in der Schweiz finden sich auf Federzeichnungen oder in den bekannten Bilderchroniken des 15. Jahrhunderts. Sie zeigen, dass Ausstattung und Grösse der Gärten wesentlich von der Lage her bestimmt waren. Die auf den Bilddokumenten ersichtlichen Gärten sind meist ummauert, doch lässt sich ihre genaue Form und Bepflanzung angesichts der vereinfachten Wiedergabe nicht ausmachen. Erst im 13. Jahrhundert und später dürften bei grösseren Burgen und Burg-erweiterungen innerhalb der eigentlichen Burganlage oder im ehemaligen Burggraben kleinere Kraut- oder Wurzgärten entstanden sein. Die Nutzgärten, die Baumgärten und der Anger lagen indessen unter- oder ausserhalb der Burg bei den zur Burg gehörenden Wirtschaftsgebäuden oder Sennereien. Die Form dieser Gärten, meist aus längs-rechteckigen Beeten bestehend, war denkbar einfach und richtete sich nach den topographischen Verhältnissen, weshalb es verwegen wäre, auf Grund dieser spärlichen Dokumente von einer Gartenkunst oder -architektur zu sprechen. Bei grösseren Burg-anlagen wie Orbe, Grüningen, Illens, Neu-Bechburg, Dorneck, Lenzburg und Kiburg bestanden längsrechteckige Gärten mit Blumen- oder Pflanzenbeeten innerhalb der Umfassungsmauern.

Für die Gärten ausserhalb der Burg verwendete man, wie die Bilderchroniken zeigen, Flechtzäune, Palisaden, Bretterzäune oder Mauern als Abgrenzung. Aussage-kräftigere Bilddokumente der Burganlagen in der Schweiz finden sich erst aus dem 16. und 17. Jahrhundert, weshalb die dort dargestellten Gärten mit Brunnen, Rabatten, Rasenbänken und Baumgärten meist nicht mehr den Verhältnissen im Hoch- und Spätmittelalter entsprechen.

Im Hochmittelalter verlegte sich das Schwergewicht der Gartenkunst von den Burgen und Klöstern in die Städte, wo vorerst noch genügend Platz dazu vorhanden

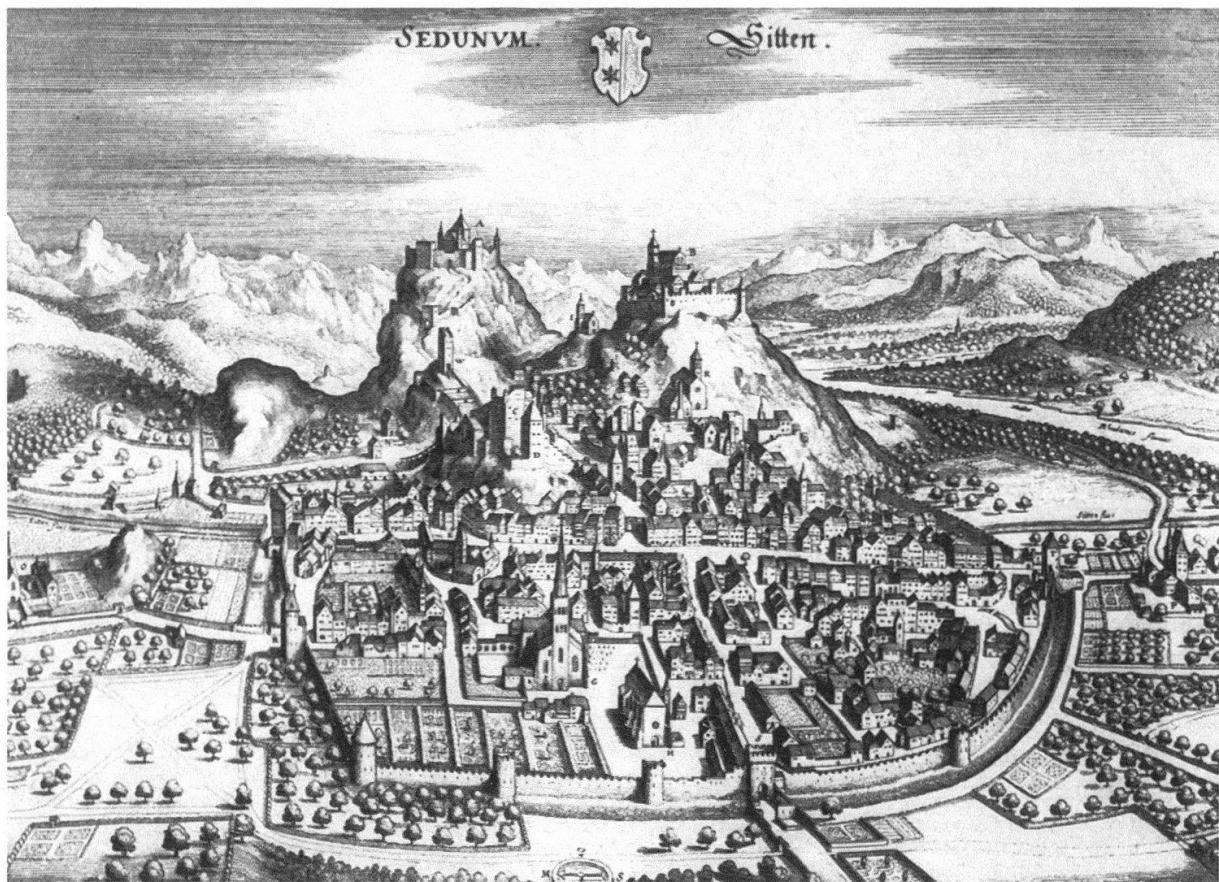


Petersplatz in Basel, gestochen von Merian 1642

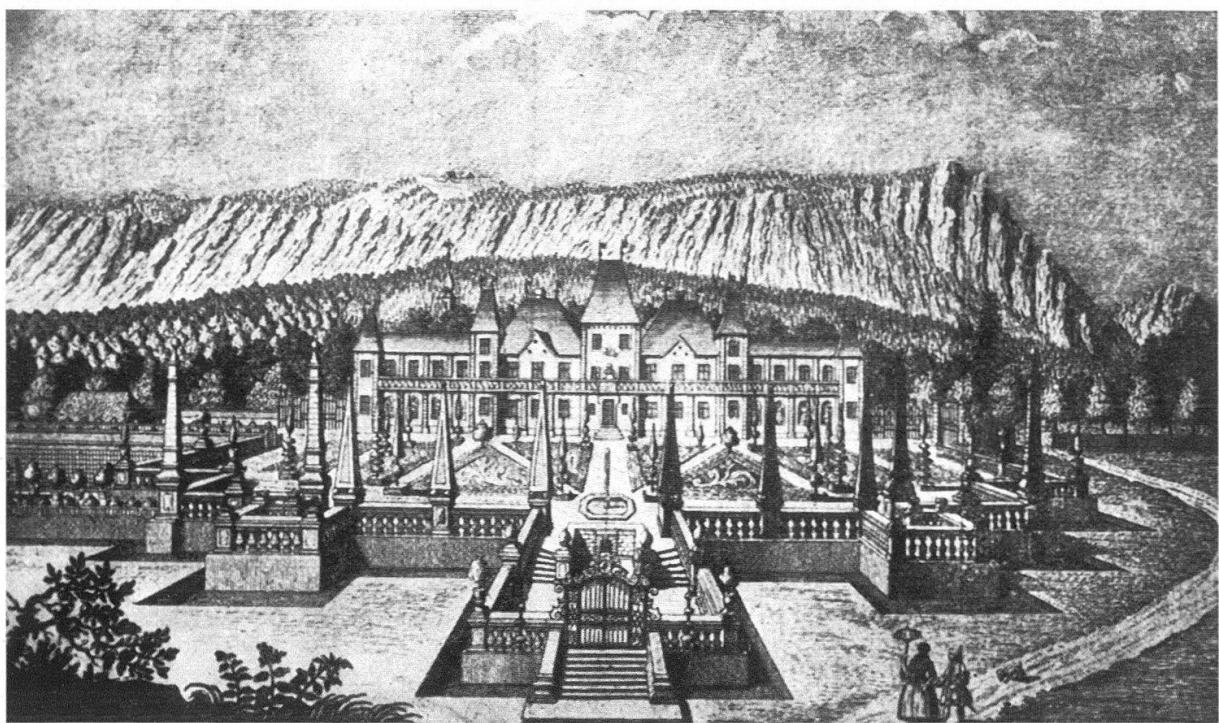
war. Das ursprünglich weitgehend agrarische Aussehen der neuen Städte oder Stadtweiterungen des 13. Jahrhunderts wird noch im 17. Jahrhundert auf den Stadtansichten Merians deutlich. Zier- und Nutzgärten befanden sich sowohl inner- als ausserhalb der Stadtmauern. Grössere Städte besassen innerhalb der Mauern baumbestandene Plätze wie den Lindenhof in Zürich oder den Petersplatz in Basel. Bereits 1382 wird mit dem Bärengraben in Bern der erste städtische Tiergarten der Schweiz erwähnt. Grössere Ziergärten besassen jedoch in den Städten vorerst nur die Klöster.

Mit der *Renaissance* gingen das Interesse und die Entwicklung der Gartenkunst vom Adel an die Bürger über, wobei das neue Naturgefühl weniger in der Gartenkunst als in botanischen und medizinischen Interessen seinen Niederschlag fand. Der Zürcher Naturforscher und Arzt Conrad Gessner besass im 16. Jahrhundert einen eigenen Garten mit kostbaren Pflanzensammlungen. Er verlangte die Schaffung eines öffentlichen botanischen Gartens und führt in seinem «*Hortus Germaniae*» von 1559 ein Verzeichnis der bedeutendsten Gartenbesitzer auf. Einen ähnlichen Garten wie Gessner besassen der Luzerner Renwart Cysat auf Musegg in Luzern und der Basler Felix Platter am Petersgraben in Basel. Einen anderen Weg beschritt der Paracelsus-Schüler Leonhard Thurneyser aus Basel, der ein astrologisches Pflanzensystem entwarf.

Da die Schweiz keinen Fürstenhof kannte, kam die Sammelleidenschaft der Renaissance auf diese Weise in den Gärten der Bürger, Kaufleute, Gelehrten und Patrizier zur Geltung. Was ihre Anlage und Form betrifft, so vergleicht sie Erasmus von Rotterdam mit dem mittelalterlichen «*Hortus conclusus*» oder dem Wurz- und Blumengarten in einer Aneinanderreihung von Einzelgärten neben dem Haus.



Bürgergärten inner- und ausserhalb der Stadt Sitten, gestochen von Merian 1642



Gartenanlage des Schlosses Waldegg bei Solothurn, entstanden um 1682/83, gestochen nach einer Zeichnung von Büchel um 1750

Die eigentliche Gartenarchitektur der italienischen Renaissance fand in der Schweiz vorerst keinen grossen Widerhall. Es wäre jedoch interessant, die Gärten der Stadtpaläste der Renaissance in der Schweiz ausfindig zu machen oder zu untersuchen, ob nicht auch Gebäude wie der Stockalperpalast in Brig, der Freulerpalast in Näfels oder die Herrenhöfe der Innerschweiz aus dem 16. Jahrhundert bereits Renaissance-gärten besassen.

Erst im 17. Jahrhundert erleben wir ein Aufblühen der Gartenarchitektur in der Schweiz. Unter dem Einfluss des Lebens am Hofe von Versailles werden sowohl die französische Gartenarchitektur von Le Nôtre als auch die italienische Gartenkunst aufgenommen. In nahezu allen grösseren Schweizer Städten entstanden inner- oder ausserhalb der Stadtmauern die *barocken Stadt- oder Landsitze* der Kauf- und Handelsleute, Söldnerführer und Patrizier mit mehr oder weniger grossen Gartenanlagen. Besonders empfänglich für das neue höfische Lebensgefühl war Solothurn, der Sitz der französischen Ambassadoren. Hier liess sich Johann Joseph von Sury bereits um 1670, also zur Zeit der Erbauung Versailles', ausserhalb der Stadt das Schloss Steinbrugg nach Plänen aus Paris erbauen. Der dazugehörige Garten ist auf die Mittelachse des Schlosses ausgerichtet, umfasste ein Parterre mit seitlichen Bosquets und endet mit einer zur Aare führenden Lindenallee. Ungefähr ein Jahrzehnt später entstand das Schloss Waldegg bei Feldbrunnen unter dem Einfluss des französischen Königsschlosses Fontainebleau mit Elementen der französischen Renaissance. Selbstverständlich ergriff der neue Lebensstil auch die von jeher eng mit Frankreich verbundenen Berner Patrizier. Während das Schloss Oberdiessbach um 1668 ebenfalls noch Elemente der französi-



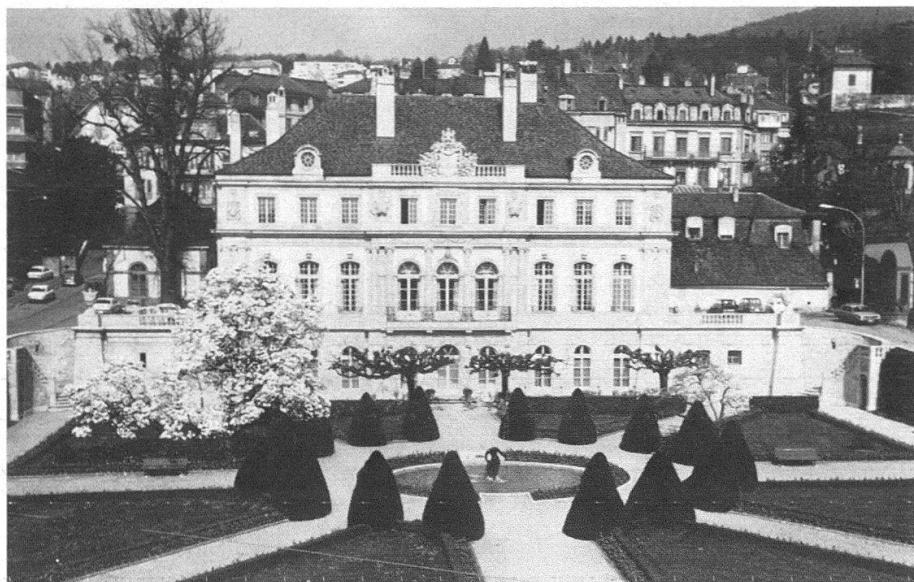
Gartenparterre des Genfer Landsitzes Creux-de-Genthod, entstanden um 1733. Heutiger Zustand mit Blick auf den Genfersee



Gartenanlage des  
Schlosses Bothmar in  
Malans, 18. Jahrhun-  
dert

schen Renaissance übernimmt, huldigt das Schloss Reichenbach mit seiner Architektur und seinem zur Aare führenden Terrassengarten dem italienischen Stil.

Der Durchbruch des französischen Gartenstils von Le Nôtre gelang allerdings erst in den beiden ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts. Natürlich konnte er den italienischen Stil und dessen Grundelemente vorwiegend in den südlichen Landesgegenden nicht vollständig verdrängen. Dies gilt vornehmlich für die Gärten aus dem 18. Jahrhundert in Graubünden, beim Palazzo in Sils im Domleschg, beim Schloss Bothmar in Malans oder beim erst um 1766 erbauten Palazzo Salis in Bondo im Bergell. In Genf hingegen entstanden zu Beginn des 18. Jahrhunderts oberhalb der Bastion an der Rue des Granges im Anschluss an das Palais de Saussure eine Anzahl von Palais im französischen Stil mit einer schmalen, aber reizvollen Gartenterrasse, von der die Aussicht auf die Genfer Landschaft genossen werden konnte und so die Perspektiven des französi-



Vorgarten des Hôtel  
DuPeyrou in  
Neuenburg, angelegt  
um 1771, rekonstruiert  
1974

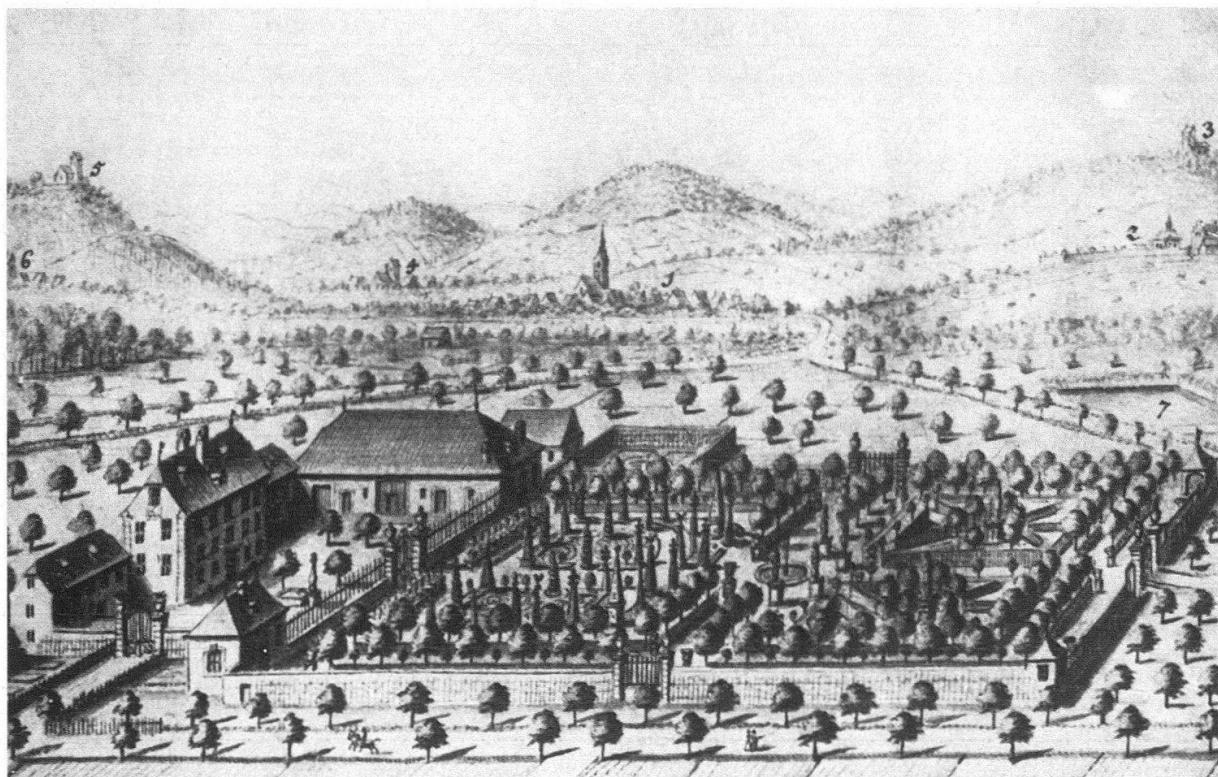


Gartenanlage des Berner Landsitzes Lohn in Kehrsatz, angelegt 1782, rekonstruiert 1961

schen Gartens ersetzte. Ähnliche Gartenterrassen entstanden damals in Basel am Rheinufer beim Ramsteinerhof und anderen Barockbauten oder in Bern beim Von-Wattenwyl-Haus. Erst um 1720 fand man in Basel den Mut zu grösseren Landsitzen, von denen heute noch der Bäumlihof und vor allem der Wenkenhof in Riehen erhalten sind. Der anfangs kleine Basler Landsitz in der Basler Landschaft entwickelte sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts zum Schlossgut, wie es der Ebenrain bei Sissach darstellt. Den dazu notwendigen Gartenplan entwarf der bekannte Berner Barockarchitekt Niklaus Sprüngli. Noch stärker nach Frankreich orientiert waren die Genfer Landsitze, wo um 1723–1733 das Schloss und der Garten von Creux-de-Genthod nach Plänen des französischen Architekten Jean-François Blondel erbaut worden sind. In Neuenburg übernimmt die Grande Rochette um 1708–1714 noch eine durchaus italienisch anmutende Terrassenanlage, während das 1765–1768 vom Berner Architekten Erasmus Ritter erbaute Hôtel Du Peyrou das französische Gartenschema aufnimmt. Die zahlreichen kleineren Campagnen bei Freiburg, die La Poya von 1699–1701 in Fribourg selbst und der 1711 errichtete Berner Landsitz Thunstetten repräsentieren durchwegs das französische Schema, ohne jedoch auf individuelle und regionale Eigenheiten zu verzichten.



Gartenanlage des Solothurner Sommerhauses v. Vigier, angelegt Mitte 18.Jahrhundert



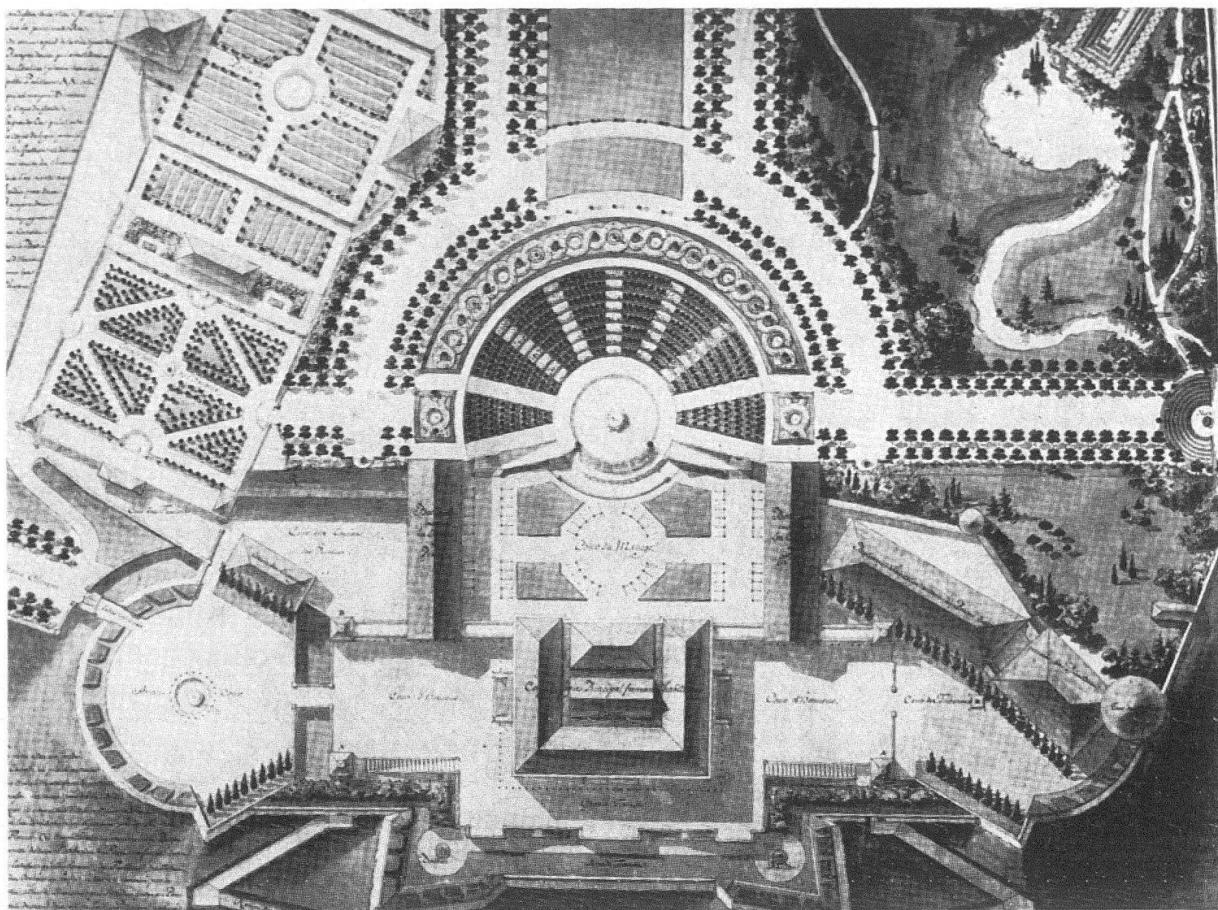
Gartenanlage des Basler Landsitzes Klein-Riehen oder Bäumlihof, angelegt 1735, nach einer Zeichnung von Büchel gestochen 1752 (Ausschnitt); vgl. auch den Grundriss auf S. 316



Baumallee des 1773/75 erbauten Basler Landsitzes Ebenrain bei Sissach

Von den zahlreichen Zürcher Landsitzen sei hier nur der noch einigermassen erhaltene Rechberg genannt. Die Schwyzer Herrenhäuser, die Aargauer Schlösser und die Luzerner Landsitze schliessen sich vor allem in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der allgemeinen Entwicklung an. Die französischen Gärten vermehrten sich damals derart, dass sie hier nicht aufgezählt werden können. Im Fürstbistum Basel entstand in Delsberg die von Racine aus Renan bereits 1716–1727 erbaute Sommerresidenz, doch die 1775 von Pierre-Adrien Paris entworfene bischöfliche Residenz für Pruntrut mit einem halbkreisförmigen Parterre, einer von Baumalleen flankierten Perspektive und seitlichen Bosquets sowie bereits englischen Gartenanlagen kam nicht mehr zur Ausführung. Der erhaltene Plan zeigt, dass hier der einzige grosse Fürstengarten der Schweiz entstanden wäre.

Gesamthaft betrachtet dürften angesichts der Fülle von grösseren und kleineren Gartenanlagen des 18. Jahrhunderts in der Schweiz folgende Bemerkungen notwendig sein. Die Topographie der Schweiz, die Vielfalt ihrer Landschaft und Bewirtschaftung führten dazu, dass die Gartenanlagen als Teil der Landschaft und ihrer Nutzgärten betrachtet wurden. Im Gegensatz zu Italien oder Frankreich entstanden diese architektonischen Gärten nicht in einer unkultivierten Landschaft. So bezog man denn die Kulturlandschaft in den Blickpunkt der Gartenarchitektur ein. War ein Fluss oder ein See vorhanden, so dienten diese anstelle eines künstlichen Kanals oder Teiches als natürliche Wasserflächen. Anhöhen, Berge oder Hügel benützte man als Aussichtspunkte oder für Terrassenanlagen. Fehlten grosse Wasserflächen, so begnügte man sich beispielsweise in Basel mit zahlreichen Wasserspielen. Künstliche Veränderungen grös-

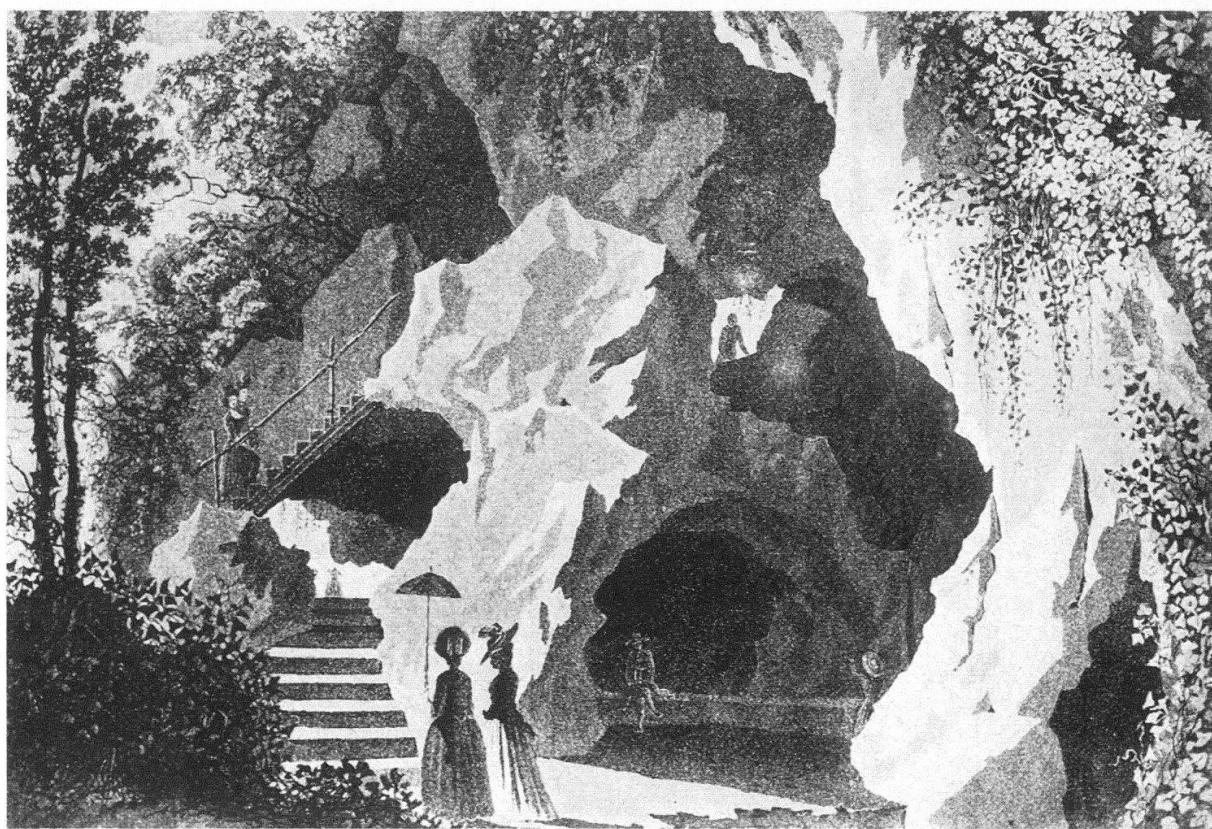


Entwurf für eine neue bischöfliche Residenz in Pruntrut, 1775 von Pierre-Adrien Paris

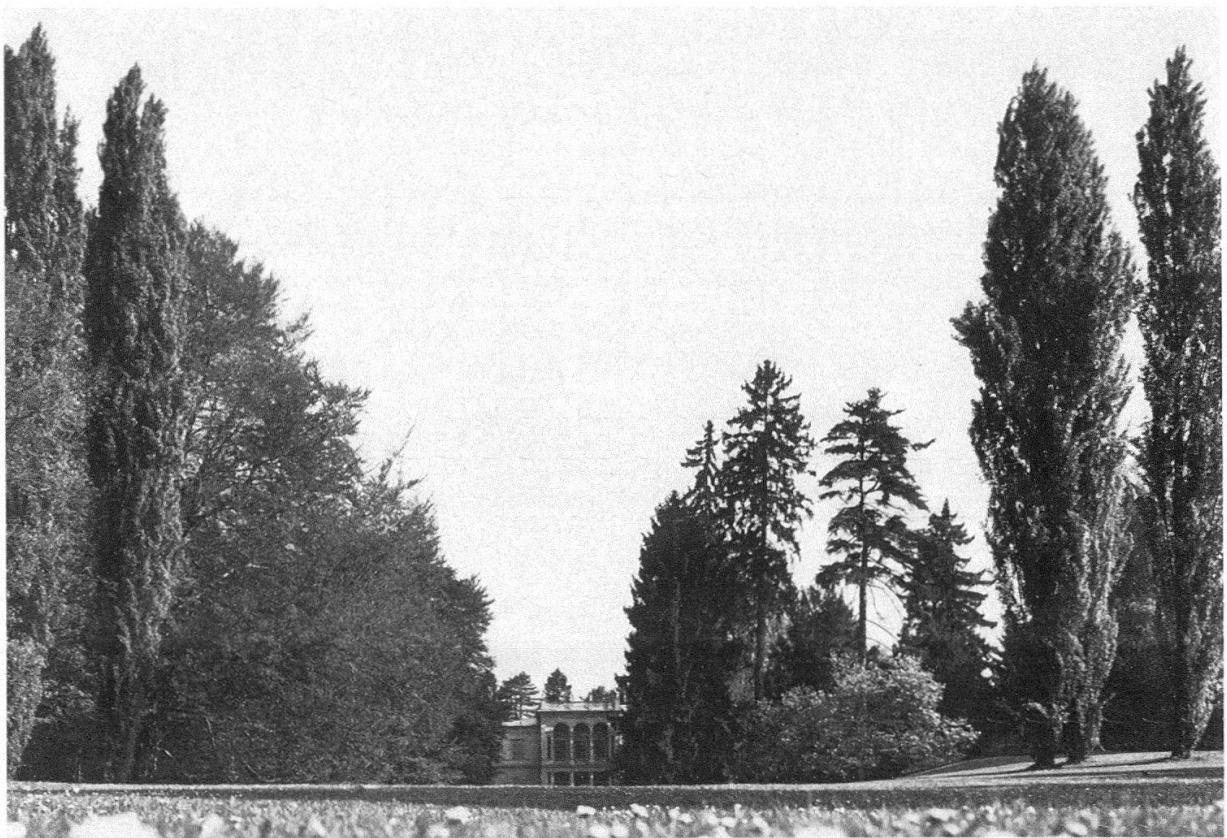
seren Ausmasses, wie sie in Frankreich, Italien oder Deutschland notwendig waren, fehlen deshalb in der Gartenarchitektur der Schweiz im 18. Jahrhundert. Die Beschränkung war somit nicht allein durch die finanziellen Mittel gegeben, obschon Hirschfeld für Basel den geringen Umfang der Gärten mit dem teuren Boden zu erklären versucht. Andererseits sind Hirschfelds 1785 publizierte Beobachtungen über die Schweizer Lustschlösser, Landhäuser und Gartengebäude usw. nicht ohne Interesse. Hirschfeld erkennt den Reichtum der Schweizer Kulturlandschaft, die Bescheidenheit der Landhäuser und die Beschränkung des Bodens, der hier sehr kostbar ist. Dies führte zu einer Nutzung, die keine grossen Ziergärten zulässt. Die ausländischen Pflanzen gedeihen zwar, doch finden sich die nordamerikanischen Bäume und Sträucher selten. Ebenso selten waren die Anpflanzungen von Alleen. Nur Bern könne sich in dieser Hinsicht mit grösseren deutschen Städten messen. Auch die Lauben und Mauern wurden mit Reben zur Nutzung verwendet. Wiesen mit Grasplätzen und Bäumen fanden sich oft mitten im Garten. Die Aussicht werde meist von Mauern und Bäumen verdeckt. Hirschfeld geniesst die Aussicht der Neuenburger Gärten über die Rebberge und lobt vor allem die schlichte französische Architektur der Gebäude. Doch kritisiert er auch das Fehlen der Gärten bei vielen Landhäusern, wo genügend Platz vorhanden wäre. Dafür lobt er die Genfer Landhäuser. In Bern und Zürich fällt ihm der in Kugeln und Spitzsäulen geschnittene Taxus auf. Mit Recht bemerkt er zum Schluss, dass die helvetischen Land-

schaften zwar wenig Gärten und neue Landhäuser besitzen, dafür jedoch viele erhabene, romantische und reizende Gegenden. Hirschfelds Urteil ist insofern von Bedeutung, als dieser Apologet des Naturgartens weniger von der Gartenarchitektur als von der Landschaft der Schweiz beeindruckt war.

Es ist deshalb keineswegs erstaunlich, dass auch die Schweiz gegen Ende des 18. Jahrhunderts einen gewichtigen Beitrag zur Revolution der Gartenarchitektur beigetragen hat. Zwar beginnt die Absage vom architektonischen Garten und der *Übergang zum Landschaftsgarten* in England, doch haben auch Jean-Jacques Rousseau mit der «*Nouvelle Héloïse*» (1761) und Salomon Gessner mit seinen Idyllen dem englischen Landschaftsgarten auf dem Kontinent zum Durchbruch verholfen. Die Naturschönheit wurde zur Kunsts Schönheit, in der die Architektur keinen Raum mehr fand. Während Pierre-Adrien Paris' Projekt für den Garten der bischöflichen Residenz in Pruntrut von 1775 noch ein Nebeneinander von französischen Gartenelementen und englischen Landschaftsgärten am Rande zeigt, so wie sie in Monceau und im Petit Trianon später ausgeführt wurden, entstand zehn Jahre später mit der Ermitage in Arlesheim der erste und grösste englische Landschaftsgarten der Schweiz. Diese erste Anlage von 1785 hielt sich an das Ideal der unverdorbenen Naturschönheit, in der die Natur als geistige Universalmaschine im Sinne Rousseaus ohne künstliche Eingriffe, sozusagen in ihrem Urzustand, gelassen wurde. Aussichtspunkte mit Spielplätzen für die Jugend, ein Asyl der Träume und Grotten mit Götternamen erinnerten an das antike Arkadien. Später



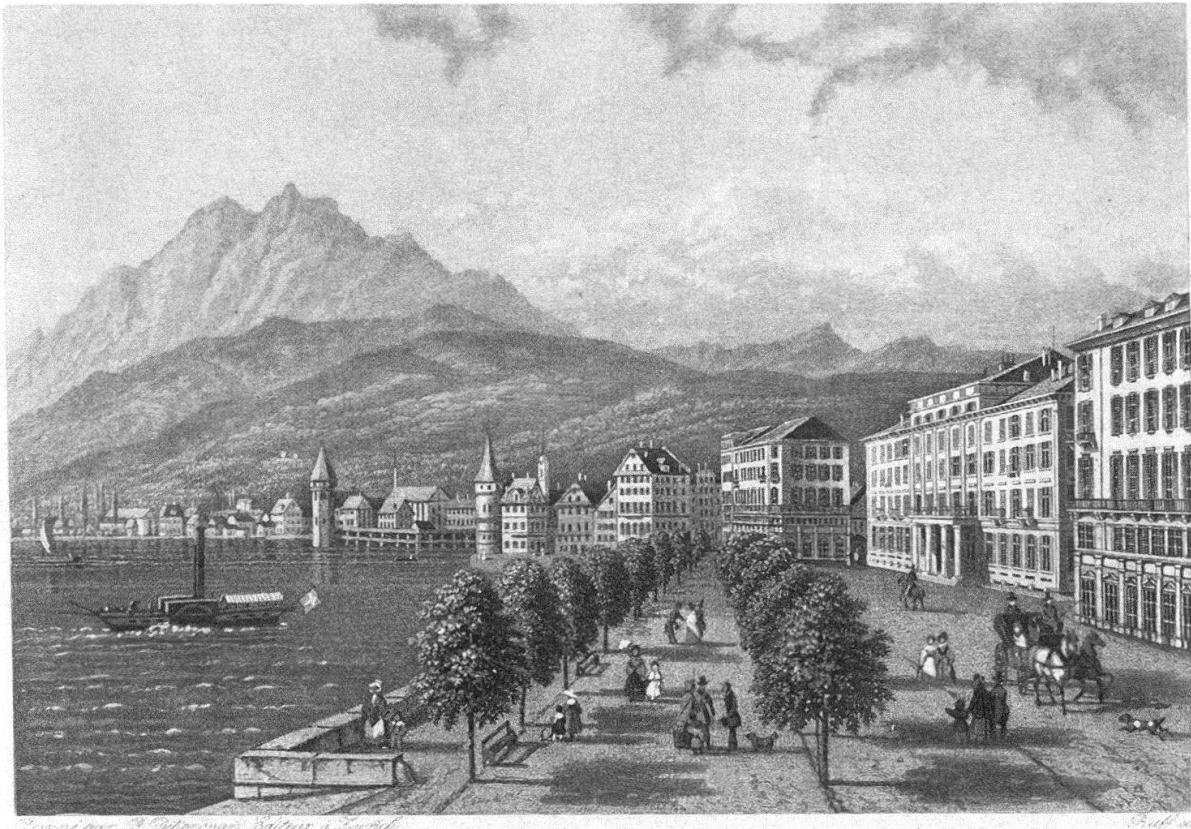
Apollo-Grotten in der Ermitage bei Arlesheim, gestochen 1786 von Mechel nach einer Zeichnung von Gmelin



Parkanlage der Villa Wesendonck in Zürich, angelegt um 1857



Kurpark in Bad Ragaz, angelegt um 1868



Schweizerhofquai in Luzern, im Hintergrund Haus und Turm zur Gilgen, Kapellbrücke, Wasserturm und Pilatus. Aquatinta von Rudolf Dikenmann, ca. 1865. – Zentralbibliothek Luzern, Bildarchiv

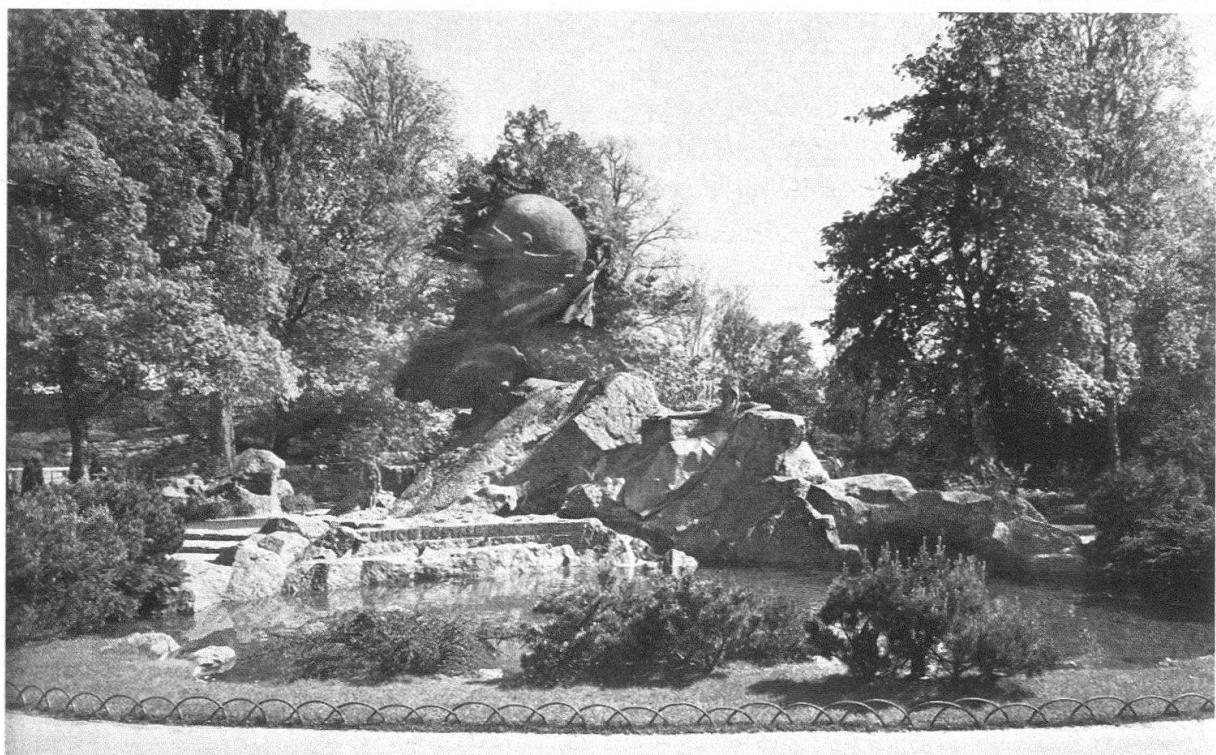
Zutaten dienten ebenfalls der Naturverehrung, dem unverdorbenen Leben auf dem Lande und der Naturphilosophie jener Zeit. Der Landschaftsgarten wurde zum Ideenträger einer romantischen Sehnsucht im Sinne des Mythos des Goldenen Zeitalters. Nach der Zerstörung der Ermitage während der Französischen Revolution, in den Jahren 1810–1812 wieder hergestellt, tauchten die Romantik des Mittelalters und eine sentimentale Frömmigkeit auf. Im Unterschied zu anderen englischen Landschaftsgärten war die Landschaft nie grossen künstlichen Veränderungen unterworfen worden, weshalb die Ermitage noch heute mit Burgruinen, Grotten, Weihern, Bach und Mühlen dieselbe Wirkung ausstrahlt wie im 19. Jahrhundert.

Die Abkehr vom architektonischen Garten führte dazu, dass auch in der Schweiz der Grossteil der französischen Gartenarchitekturen verschwand und im Laufe der ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts im Stile der englischen Landschaftsgärten umgewandelt wurden. Dies geschah nicht nur wegen der allgemeinen Entwicklung, sondern hatte seine Ursache auch im Umstand, dass der französische Garten eine äusserst kostspielige Pflege verlangte. Der englische Landschaftsgarten entsprach selbstverständlich auch dem romantischen Empfinden der neuen Generation. Als Beispiele solcher Umwandlungen wären das Muraltengut bei Zürich, das Landhaus Lohn in Kehrsatz bei Bern oder das Schlossgut Ebenrain bei Sissach im Baselbiet zu nennen. Von den ursprünglichen barocken Gartenanlagen blieben zum Teil die Terraingestaltung, die Baumalleen, die Figuren, Brunnen, Gartenhäuser und andere Ausstattungsstücke er-

halten. An die Stelle der Blumenbeete und der Broderien der Parterres trat nun der Rasen, auf dem bald auch fremdländische Bäume angepflanzt wurden.

Das neue klassizistische Landhaus des 19. Jahrhunderts lag nicht mehr achsial zum Garten, sondern irgendwo, vielleicht etwas erhöht und von Bäumen umgeben und spiegelte sich in einem kleinen lungenförmig angelegten Teich. Diesen neuen Typus vertreten beispielsweise das Sommerkasino in Basel von 1824, die Villa Bartholoni in Genf von 1825 oder die Villen Wesendonck und Forkart in Zürich. Bis weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein besass jede kleinere Villa einen entsprechenden mehr oder weniger grossen Park mit einheimischen oder oft auch fremden Bäumen. Der Kranz von Villen um den Zürichsee, die Villen im St.-Alban-Quartier in Basel oder im Gellert entwickelten sich zu Stadterweiterungen und führten zu parkähnlichen Wohnquartieren, zu denen ebenso die Laurenzenvorstadt in Aarau gehört. Ähnliche Villenquartiere entstanden auch in Luzern im Obergrund und an der Halde. Die Gestaltung der Parkanlagen, die sich anfänglich nach der Landschaftsmalerei des 17. Jahrhunderts orientiert hatte, verlor jedoch im Laufe des 19. Jahrhunderts an Inhalt und Wert.

Ausser diesen Privatgärten entstanden im Laufe des 19. Jahrhunderts zahlreiche andere Gattungen von öffentlichen Gärten. Entscheidend für das Anwachsen der Städte im 19. Jahrhundert wurden nun auch in der Schweiz die öffentlichen Parkanlagen. Der erste dieser Art war die in Zürich bereits 1792 errichtete Platzspitzanlage mit dem Gessner-Denkmal. In anderen Orten errichtete man sie an der Stelle von Stadtmauern, Bastionen und Stadtgräben. In Zürich entstand 1839 an den Hängen einer Bastion der erste botanische Garten der Schweiz. In Genf erhielt eine ehemalige Fluss-



Weltpostdenkmal auf der Kleinen Schanze in Bern, angelegt um 1908/09



Genossenschaftssiedlung Freidorf in Muttenz, nach Plänen von Hannes Meyer 1922

Schanze eine Grünanlage mit dem bekannten Rousseau-Denkmal. Über den Stadtgräben von Zürich und Aarau entstanden Baumalleen, wie sie auch in neuen Strassen und Quaianlagen gepflanzt wurden. Zum neuen Strassensystem gehörte auch der Vorgartenstreifen. In Basel wurden zwischen 1860 und 1867 die Stadtmauern geschleift, die Gräben aufgefüllt und das dadurch gewonnene Areal zu öffentlichen Parkanlagen umgestaltet. Gleches geschah gegen Ende des 19.Jahrhunderts in Solothurn. Zu den öffentlichen Grünanlagen traten mit der Zeit auch die Tiergärten und Friedhöfe, auf deren Gestaltung in der Schweiz noch heute grosser Wert gelegt wird. Weniger Beachtung finden heute die grossartigen Kurparks der Bäder, wie wir sie noch in Rheinfelden, Bad Schinznach oder Bad Ragaz antreffen. Sie entstanden in der zweiten Hälfte des 19.Jahrhunderts, weshalb ihr Baumbestand heute überaltert und deshalb bedroht ist. Die Regeneration der zahlreichen ausgedehnten Parkanlagen aus jener Zeit wird ange-sichts der während Jahrzehnten vernachlässigten Pflege des Baumbestandes nur schwer zu bewältigen sein.

Wegbereiter dieser Entwicklung waren in der Schweiz bereits im 18.Jahrhundert die Botaniker und die Philantropen, denen das 1799 von Philipp Emanuel Fellenberg in Hofwil angelegte Mustergut vor Augen stand. Die Ideen von Rousseau und Pestalozzi sollten hier in einem Erziehungsheim verwirklicht werden. Für den Bürger öffnete sich der Garten mit dem Erscheinen der «*Gartenlaube*» im Jahre 1853. Damit erreichte man eine Kommerzialisierung und Popularisierung des Gartenbaus in einem bisher unbekannten Ausmass. Handelsgärtnerien und Blumenbindereien wurden zu einem florierenden Geschäft. 1891 gründete man in Wädenswil die Versuchsstation und Schule für Obst-, Wein- und Gartenbau. Schliesslich begann man auch mit der Anlegung von Alpengärten und dem Bau von Chalets. Eine neue Grundwelle erfasste den

Schweizer Bürger, der überall zum Gärtner wurde. Dies führte zu überbordenden Geschmacklosigkeiten, dem von Palmen und Agaven umgebenen Chalet und anderen Absurditäten, weshalb ein Umdenken notwendig war. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verlangte deshalb Scheffler die Rückkehr zum Bauerngarten und zur einheimischen Baum- und Pflanzenwelt. Dies zeigte sich bereits 1873/74 bei der Anlegung des Basler Zoos, wo bestehende Bäume und Pflanzen in die Anlage einbezogen wurden. Zur Wiederentdeckung und Renaissance des Schweizer Bauerngartens trug vor allem das 1915 erschienene Büchlein von Hermann Christ über die Geschichte des Bauerngartens in der Schweiz und den angrenzenden Gegenden bei.

In den grösseren Privatgärten blieb man bis um 1900 dem Prinzip des Pleasure-grounds als Verbindung zwischen Haus und Baumbestand treu. Pavillons aus Holz und Gusseisen und Schweizer Häuschen belebten diese Anlagen, wie wir sie als späte Landschaftsgärten beim Park der Villa Ciani in Lugano und jenem des Schlosses Hünegg am Thunersee antreffen.

Doch langsam wich der Landschaftsgarten regelmässigeren Anlagen. Auf Grund von neuen Gestaltungsideen entstanden in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts die bekannten Villengärten von Winterthur, die eine Verwirklichung des neuen Architekturgartens anstrebten. Vereinfachte, symmetrische Grundrissgestaltungen mit Rasenflächen, Blumen- und Baumgärten einheimischer Tradition führten zu einer Renaissance des architektonischen Gartens.

Bei den öffentlichen Parkanlagen zu Beginn des 20. Jahrhunderts griff man ebenfalls besonders bei den Quaianlagen von Luzern und Genf auf die Gestaltungsprinzipien der klassischen Gartenarchitektur zurück, suchte aber bei der Bepflanzung und der Grundrissstruktur neue Wege, weshalb von dieser Zeit an von einer *eigenen Schweizer Gartenarchitektur* als autochthone Schöpfung gesprochen werden kann. Hinzu gesellten sich die zahlreichen im Zusammenhang mit Denkmälern entstandenen Grünanlagen, von denen als neuere Anlage das Weltpostdenkmal auf der Kleinen Schanze in Bern oder das Reformationsdenkmal in Genf zu nennen wären.

Die zahlreichen Gartenbewegungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts brachten auch einige weniger bekannte Gartengattungen, so die 1927 von Le Corbusier postulierte Wohngartenbewegung mit dem Dach- und Atriumgarten, dann aber auch die als Gartenstädte angelegten Genossenschafts- und Arbeitersiedlungen wie das Freidorf in Muttenz bei Basel oder die Siedlung Weberstrasse in Winterthur. Und schliesslich tauchten vermehrt die noch heute populären Schreber- oder Familiengärten auf.

Diese knappe Gesamtschau der Entwicklung der Gartenkunst in der Schweiz dürfte einerseits die Vielschichtigkeit und Vielfältigkeit des Themas und andererseits die schmerhaften Lücken der Erforschung der Gartenkunst aufgezeigt haben. Letzteres ist vor allem deshalb zu bedauern, weil dadurch ein interessantes und wichtiges Kapitel unserer Kultur unerforscht und deshalb auch weitgehend unbekannt geblieben ist. Andererseits dürfte das Thema im Blick auf den Naturschutz, den Landschaftsschutz, den Umweltschutz und die Landesplanung heute besonders aktuell werden. Eine intensivere Erforschung wäre deshalb nicht nur wünschenswert, sondern ist von einer dringenden Notwendigkeit. Notwendig aber auch hinsichtlich der leider wie-



Dachgarten auf der Kantine der Ciba-Geigy AG, Basel, angelegt 1972

derum vernachlässigte Gartenarchitektur unserer Zeit. Erneut haben Kommerzialisierung und Ignoranz verheerende Geschmacklosigkeiten erzeugt. Der Rasen wurde zum Statussymbol, auch wenn er die Bezeichnung Rasen meist nicht mehr verdient, und das Blumenbeet ist zum Sinnbild der Geschmacksverirrungen und des Kitsches nicht nur auf kolorierten Postkarten, sondern in grösseren und kleineren Gärten geworden. Es wäre deshalb an der Zeit, dass nach Jahrzehntelangen Verirrungen in der Gartenkunst der Schweiz neue Ideen auf Grund neuer Forschungen postuliert würden. Der Garten Schweiz, wie ihn schon Hirschfeld 1779 nennt, könnte dann seinem Namen wieder gerecht werden.

#### Bibliographie

- BAUMANN ALBERT, «Die Solothurner Gärten im 17., 18. und 19. Jahrhundert», *Jurablättter* 1962, S. 73–94.
- BIRKNER OTHMAR, *Bauen + Wohnen in der Schweiz 1850–1920*, Zürich 1975.
- BOERLIN PAUL H., *Basler Gärten – Bäumlihof*, Basel 1972.
- Bürgerhaus der Schweiz*. Nach einzelnen Kantonen. Orell Füssli Verlag, Zürich.
- HENNEBO DIETER, *Gärten des Mittelalters. Geschichte der deutschen Gartenkunst*, Bd. 1, Hamburg 1962.
- HIRSCHFELD C. C. L., *Theorie der Gartenkunst*, Bd. V, Leipzig 1785, S. 251–254.
- JENNY HANS, *Kunstführer der Schweiz*, 4. Aufl., Bern 1945.
- Die Kunstdenkmäler der Schweiz*, Birkhäuser, Basel 1927ff.
- Kunstführer durch die Schweiz*, Bd. 1, Bern 1971.
- Kunstgeschichte der Schweiz*, vier Bände (GANTNER/REINLE, Huber Verlag, Frauenfeld 1947–1968).
- MERIAN, *Topographia Germaniae*, Schweiz 1654, Faksimile-Ausgabe, Basel 1960.
- SÖRENSEN WOLFGANG, «Gärten und Pflanzen im Klosterplan», *Studien zum Sankt Galler Klosterplan*, St. Gallen 1962, S. 193–274.
- Winterthur und seine Gärten*, Katalog der Ausstellung 1975.